



Übersetzbarkeit zwischen den Kulturen

Sprachliche Vermittlungspfade
Mediale Parameter
Europäische Perspektiven

Bettina Kremberg / Artur Peřka / Judith Schildt
(Hrsg.)

Einleitung

1 Vorbemerkung: 1.500 Nachrichten pro Woche in 23 Sprachen

Was können Übersetzungen (uns) kosten, und wovon lassen sie uns kosten? Was leistet eine Translation? Und welche Übersetzungen leisten wir uns? Ist das Übersetzen von und zwischen Texten aus verschiedenen Kulturen ein Gut? Und wenn ja, wieviel Wert messen wir ihm bei – müssen, wollen oder können wir ihm überhaupt zumessen? Schon bei einem kurzen Blick ins Internet kommt man im Kontext lebender europäischer Sprachen ins Staunen. Die Vielfalt der Sprachen im Europa der Europäischen Union ist beeindruckend. Deren täglich ausgeübte und gepflegte Sprachvielfalt auf diversen Internetplattformen ist beeindruckend. Nehmen wir das Beispiel des Online-Amtsblattes der Europäischen Union. Die EU informiert ihre 27 Mitgliedsstaaten in dem Supplement *TED* über das öffentliche europäische Auftragswesen.¹ *TED* steht als Abkürzung für *Tenders Electronic Daily*, ins Deutsche übersetzt ‚Tägliche elektronische Ausschreibungen‘, oder auf Polnisch ‚Suplement do Dziennika Urzędowego Unii Europejskiej‘. *TED* soll den freien Zugang zu Geschäftsmöglichkeiten sicherstellen. Es wird fünfmal pro Woche aktualisiert und gibt in diesem Zeitraum durchschnittlich 1.500 Nachrichten aus. Informationen über Auftragsbekanntmachungen werden jeweils in Vollversion in allen 23 Amtssprachen der EU veröffentlicht. Die Mitgliedsstaaten haben sich mit ihrem Beitritt zur EU dem Leitbild einer gleichberechtigten politischen Partizipation, wirtschaftlicher Chancengleichheit und Transparenz verpflichtet.² Der multilingual angelegte *TED* soll zur Verwirklichung dieser

1 Siehe <http://ted.europa.eu/> (Zugriff am 15. August 2009).

2 Papier der Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Eine neue Rahmenstrategie für Mehrsprachigkeit. Brüssel 2005, S. 14.

Siehe <http://europa.eu/languages/servlets/Doc?id=915> (Zugriff 15. August 2009).

Ideale beitragen. TED stellt ein Verlagsprojekt des Staatenbundes dar, welches in dieser Form wohl weltweit einmalig ist.³

Basierend auf den neuesten IT-basierten Produktivitätstools und computerisierten Sprachsystemstandards dürfte TEDs Informationsoutput eine halbautomatische bzw. – je nach Qualitätsniveau der Texte – sogar vollautomatische Kommunikationstechnologie darstellen.⁴ Schauen wir uns also parallel auch die Kosten an, welche die EU für (auch an Personen gebundene) Übersetzungs- und Dolmetschdienste jährlich aufwendet. Im Jahr 2008 belaufen sie sich auf 365,6 Mill. Euro. Das entspricht knapp 5 Prozent des Verwaltungsetats, der mit 7,38 Mrd. Euro etwa 5,6 Prozent des insgesamt 129,1 Mrd. Euro schweren Gesamthaushaltes ausmacht.⁵ Für das Jahr 2009 werden laut EU-Haushaltsplanübersicht 384,3 Mill. Euro für Sprachdienste bereitgestellt.⁶ Der Anteil dieses Bereichs am Verwaltungsetat beträgt hier 5,05 Prozent. Mit 7,69 Mrd. Euro stellt das Verwaltungsbudget wiederum moderate 5,7 Prozent des EU-Haushalts von insgesamt ca. 133,8 Mrd. Euro.⁷

Angesichts dieser Zahlen könnte der eine oder andere vielleicht zu zweierlei geneigt sein: Zum einen könnte er in der EU möglicherweise nicht mehr nur ein “Kosten fressendes Verwaltungsmonster” sehen. Zum anderen mag er denken, dass er dem Problem der Übersetzung im Allgemeinen und dem Übersetzen von und zwischen Kulturen im Besonderen nun etwas entspannter begegnen kann. Wenn sich der Staatenbund so entschieden dem Leitbild der Multilingualität verschreibt und Mehrsprachigkeit in den EU-Staaten und in seinen Institutionen fördert, dann kann es mit den Kosten für

3 Neben TED finden sich diverse andere (elektronische) Informationsplattformen der EU, die dem Prinzip der Mehrsprachigkeit der EU verpflichtet sind, z.B. Eur-Lex, das einen kostenlosen Zugang zu Rechtsvorschriften bietet.

4 Siehe den Abschnitt II.2 “Forschung und Entwicklung im Bereich der Mehrsprachigkeit” im Papier der Kommission der Europäischen Gemeinschaften, a.a.O. (siehe Fußnote 2), S. 7. Die Summe, mit der Mehrsprachigkeit untersuchende Forschungsprogramme der EU gefördert werden, wird dort mit 20 Millionen Euro jährlich ausgezeichnet (Stand 2005).

5 Siehe den Gesamthaushaltsplan der EU für 2008, Übersicht in Zahlen, auf: http://ec.europa.eu/budget/library/publications/budget_in_fig/syntchif_2008_de.pdf (Zugriff August 2009).

6 Zahlen siehe unter http://eur-lex.europa.eu/budget/data/D2009_VOL4/DE/nmc-titleN60581037721-26/index.html (Zugriff August 2009).

7 Siehe den Gesamthaushaltsplan der EU für 2009, Übersicht in Zahlen unter http://ec.europa.eu/budget/library/publications/budget_in_fig/syntchif_2009_de.pdf (Zugriff August 2009).

Verständigung zwischen den Kulturen und – einen Schritt weiter – dem Verstehen unter diesen so schlimm doch nicht bestellt sein.⁸

Wenn die Frage auf das Verständnis von einer fremden Nation und damit auf den Zugang zu einer anderen Kultur kommt, ist es vielleicht trotzdem nur eine geringe Überraschung, dass sogar ein Universalgelehrter wie Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) von Grenzen der Übersetzbarkeit spricht. „Beim Übersetzen muß man bis ans Unübersetzliche herangehen; alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.“⁹ Goethe äußerte diese Worte lange bevor die menschliche Zivilisation ihre im Alltag internationaler Handels- und Geschäftswege notwendig gewordenen, täglich wachsenden Übersetzungsarbeiten qua Interaktionsschemata am PC, mit Übersetzungsspeichern, Online-Wörterbüchern und Online-Thesauren zu bewältigen suchte. Es käme also dem hermeneutischen Grundmissverständnis eines Marsmännchens, das sich zum ersten Mal auf der Erde befindet, gleich, wenn wir Goethes These von der Unübersetzbarkeit einer fremden Sprache mit dem Hinweis auf Internet-Übersetzungsmaschinen konterten. Solche Maschinen prozessieren nur extern codierte syntaktisch-semantische Einheiten und erbringen keine eigenen (kreativen) Interpretationsleistungen. Wer hier den Sprachcomputer der Erden-Wissenschaftler für die marsianische Sprache in Tim Burtons Film *Mars attacks!* (USA, 1996) kennen gelernt hat, kann deshalb zu dem Schluss gelangen, dass dieser im Zweifelsfalle eher zu einem Krieg der Welten beiträgt als zu größerer Annäherung.¹⁰

8 Informationen zu Maßnahmen und multilingualen Initiativen finden sich im Papier zur Mehrsprachigkeit der Gemeinschaften der Europäischen Kommissionen, a.a.O. (siehe Fußnote 2), S. 14 f.

9 Zitiert nach Hans Joachim Störig (Hrsg.): Das Problem des Übersetzens. Darmstadt 1963. S. VIII.

10 Die Rolle der Übersetzungsmaschine in *Mars attacks!* lässt drei Interpretationen zu: Entweder übersetzt sie die Worte der Erdenbürger nicht richtig und die Marsianer fühlen sich bei ihrer Begrüßung in der Wüste Nevadas fälschlicherweise bedroht. Eine vorbeifliegende weiße Taube ist dann Anlass zur Eröffnung der Kampfhandlungen. Oder aber der Computer überträgt die Worte der Außerirdischen an die Menschen nicht korrekt. Das bedeutet, die Kriegserklärung wurde den Menschen bereits gemacht. Der Abschuss der Taube als Friedenssymbol diene somit der performativen Richtigstellung und Verdeutlichung des soeben in der marsianischen Fremdsprache Gesagten (und bis dato Unverstandenen). Die dritte Möglichkeit besteht darin, dass die Übersetzungsmaschine zwar korrekte Translationen tätigt. Sie überträgt jedoch allein die Worte der Außerirdischen korrekt (sie lauten: „Wir kommen in Frieden.“). Die Maschine kann aber nicht eine lebensweltlich verankerte Erfahrung bereitstellen oder diese den Menschen abnehmen. Erst durch sie ist eine hinreichende Interpretation der Situation möglich. Diese machen die Menschen dann eben ganz praktisch-leiblich, als sie von den Marsianern mit Laserstrahl-Waffen angegriffen werden.

Der vorliegende Band will sich unter der Maßgabe einer Vielzahl von medialen Parametern dem Thema des Übersetzens von Sprachen und der Problematik der Übersetzbarkeit von und zwischen Kulturen annähern. Mit Bezügen zu verschiedenen europäischen Aktionsfeldern werden diverse übersetzungstheoretische und -praktische Auseinandersetzungen vorgestellt. Die durchaus heterogenen Fragestellungen und Thesen zur Übersetzungsproblematik, die im hiesigen Buch gebündelt werden, gehen auf eine wissenschaftliche Interdisziplinarität seiner deutschen, polnischen und brasilianischen Autorinnen und Autoren zurück. Zugleich versinnbildlichen die differenten Fragen und Ansätze eine dem Buchprojekt zugrunde liegende Vorannahme, nämlich dass eine Übersetzbarkeit zwischen mehreren, differenten Kulturen wiederum nur durch eine Vielzahl unterschiedlicher Kommunikations- und Verständigungsversuche möglich wird.

Der hiesige Band basiert auf Arbeiten, die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler erstmals auf einer Tagung zum Thema *Übersetzbarkeit zwischen den Kulturen* im April 2008 im polnischen Łódź vorgestellt haben und die im Zuge dessen weiterentwickelt worden sind. Die Veranstaltung und der Herausgeberband sind ein kooperativ entstandenes Projekt der Initiative für wissenschaftlichen Nachwuchs *Kultur-Konnex. Forum für interkulturelle Reflexion* und der Universität Łódź. Die Tagung stand unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Gesine Schwan, Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder.

2 Wort, Theorie und Geschichte der Übersetzung

Wenn die Rede vom Übersetzen ist, hat man es mit weit mehr als einer mathematischen Gleichung zu tun. Eine Gleichung kann durch entsprechende, auf festgelegten Rechenregeln basierende Umstellungen ausgeglichen werden. Spätestens seit Beginn des 19. Jahrhunderts meint der Vorgang der Übersetzung aber nicht mehr (nur) das Resultat der mechanisch-syntaktischen Wort-Übertragung eines Textes von der Ausgangssprache in die Zielsprache. Mit den methodischen Fragen zu Übersetzungstechniken, die um 1800 aufkommen, geht auch eine umfassendere Reflexion über Sprachen einher. Hier taucht die Frage auf, wie sich Sprachen abseits von Grammatik und Syntax voneinander unterscheiden. Danach sind Sprachen vor allem deshalb verschieden voneinander, weil sie Ausdruck disparater geistig-kultureller Umfelder sind und weil in ihnen unterschiedliche regionale und historische Lebenswirklichkeiten artikuliert werden. Konsequenterweise weist der Theologe und Platon-Übersetzer Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) darauf hin,

dass Sprache geschichtlich ist. In der Übersetzung habe man so einen „Sinn für ihre Geschichte“¹¹ zu bekommen. Denn es sind, so Schleiermacher weiter, die „Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft eines Volkes [...] welche doch die wichtigsten Gegenstände für den Uebersetzer sind.“¹² Hier wird die Übersetzung als historisch fundierte Vermittlungsfigur wahrgenommen. Sprachübersetzung als Form der ‚Übertragung‘ einer lebensweltlich geprägten Sprache in eine andere wird zur Metapher für die Verstehbarkeit von Kulturen schlechthin.

Die im Buch versammelten Beiträge suchen eben dieser Metapher in ihren Bedeutungsumschwüngen und Sinndimensionen näher zu kommen. So stellt **Małgorzata Kubisiak** mit ihrem Beitrag dar, in welcher enger Verbindung die Tätigkeit des Übersetzens mit einer Vergangenheitsreflexion steht. Die Autorin zeichnet die Auseinandersetzung des Altertumsforschers Johann Heinrich Voß mit Vergils Übertragung der *Bukolika*-Dichtung nach. Kubisiak eruiert Vossens aufklärerisches Literaturverständnis und damit einhergehend seine These von der Sinn bildenden Funktion des Übersetzens. Die philologische Erschließung und historisch-einordnende Kommentierung der antiken Texte dient keinem rein positivistischen Bezug auf Vergangenes. Vielmehr lässt die Übersetzungsleistung der alten Lebenswelt in erzieherischer Absicht den Rezipienten die Anforderungen der eigenen Wirklichkeit erkennen. Qua Sprachübertragung soll Geschichte als normatives Leitbild für die Gegenwart fungieren können. Die Übersetzung weist als Mittel der Didaktik auf die ideale Sittlichkeitsvorstellung.

Mit der Reflexion über andere Lebenswelten rückt eine hermeneutische Dimension der Übersetzung in den Vordergrund. Weil kein Wort in einer Sprache ganz einem Wort in einer anderen Sprache entspricht,¹³ bringt auch die Übersetzung evidente hermeneutische Komplikationen mit sich. Der Begriff deutet das bereits etymologisch an. ‚Übersetzen‘ lässt sich wortgeschichtlich zum griechischen *μεταφράσειν* zurückverfolgen. Das kann sowohl ‚paraphrasieren‘, ‚umschreiben‘ als auch ‚übersetzen‘ bedeuten. Weiter noch wurde das Übersetzen dem *ἑρμηνεύειν* gleichgesetzt. *Ἑρμηνεύειν* verweist auf den griechischen Gott Hermes, der den Menschen göttliche Botschaften überbringt und verkündet. Hermes ist einerseits ‚Dolmetscher Gottes‘ und andererseits zugleich Vermittler zwischen verschiedenen Völkern. Auf diese Weise aber ist auch das Übersetzen nicht nur eine Angelegenheit der Informations-

11 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: „Methoden des Übersetzens.“ In: Hans Joachim Störig (Hrsg.): Das Problem des Übersetzens. Darmstadt 1963. S. 37-70, hier S. 52.

12 Schleiermacher, Methoden des Übersetzens, a.a.O. (siehe Fußnote 11), S. 52.

13 Schleiermacher, Methoden des Übersetzens, a.a.O. (siehe Fußnote 11), S. 42.

vermittlung qua Übertragen von Wörtern. Die Übersetzung meint vielmehr eine Transferleistung von Bedeutungen und lebensweltlichen Interpretationsleistungen zwischen verschiedenen Welten, in denen die Menschen leben oder leben können.

Während klassischerweise noch nicht zwischen mündlicher und schriftlicher Übersetzung unterschieden wurde, trennte man später in der römischen Antike den mündlichen Sprachvermittler oder Ausleger *interpretres* vom *translator*, welcher schriftliche Texte übertrug und so auch über die Zeit bewahrte. Mit der Zeit verfestigte sich diese Grundunterscheidung. Seit dem 15. Jahrhundert ist die dominierende Verwendung von ‚übersetzen‘ die, etwas ‚aus einer Sprache in die andere [zu] übertragen‘. ‚Interpretari [oder] verdolmetschen‘ bezeichnet dagegen das mündliche Übersetzen.¹⁴ In der Geschichte der Übersetzung und der Übersetzungstheorie gab es jedoch noch längere Zeit unterschiedliche Antworten darauf, auf welche Weise Wortlaut und Bedeutungsgehalt eines Ausgangstextes jeweils konkret übersetzt werden sollten. Zunächst stand hier ausschließlich die Wiedergabe des Sinninhalts im Mittelpunkt. Die sprachliche Formung eines Ausgangstextes wurde etwa in den Übersetzungen biblischer und liturgischer Texte sowie in Bearbeitungen der volkssprachlichen Epik kaum berücksichtigt. Erst im 15. Jahrhundert waren es frühhumanistische Übersetzungsversuche, die sich eine Devise der Übertragung ‚Wort für Wort‘ zu ihrem Anliegen machten.¹⁵

Die Jahrzehnte um 1800 gelten heute als Blütezeit der Übersetzung und der Übersetzungstheorie. Zu dieser Zeit wendete sich das Interesse dem zu übersetzenden Original zu. Das so genannte ‚einbürgernde Übersetzen‘ des 17. Jahrhunderts, welches noch mit starken Eingriffen in den Ausgangstext arbeitete, rückte in den Hintergrund.¹⁶ Die Übersetzung wird als eigene Gattung anerkannt und in die Nationalliteratur aufgenommen. In diesem Kontext ist es wiederum einer der wichtigen Vertreter der Übersetzungstheorie, nämlich der bereits erwähnte Friedrich Schleiermacher, der die so genannte ‚bildende Funktion‘ der Übersetzung hervorhebt. Schleiermacher setzt sich im Kontext sprachphilosophischer Überlegungen mit der Übersetzung auseinander. Das ‚eigentliche Uebersetzen‘ ist seiner Ansicht nach „[u]berall, wo die Rede nicht ganz durch vor Augen liegende Gegenstände oder äußere Thatsachen gebunden ist, welche sie nur aussprechen soll, wo also der [R]edende mehr oder minder selbstthätig denkt“.¹⁷ Die Rede evoziert demnach ein zwei-

14 Eintrag „Übersetzung“ in Jan-Dirk Müller (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Berlin, New York 2003. S. 720-724, hier S. 721. Vgl. auch Bettina Krembergs Beitrag in diesem Band, S. 163-181.

15 Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, a.a.O. (siehe Fußnote 14), S. 722 f.

16 Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, a.a.O. (siehe Fußnote 14), S. 723.

17 Schleiermacher, Methoden des Übersetzens, a.a.O. (siehe Fußnote 11), S. 4.

faches Verhältnis zur Sprache: Einerseits befindet sich der Redende immer „in der Gewalt der Sprache“, wie Schleiermacher es ausdrückt. Andererseits legt „jeder freidenkende geistig selbstthätige Mensch“ seinerseits die Sprache fest, indem er aus einem Gesamtsystem an sprachlichen Möglichkeiten auswählt und eine konkrete Rede führt.¹⁸ Das Übersetzen wird hier zu einer Aufgabe, in der die Rekonstruktion des Textes immer an ein bestimmtes Verhältnis des Lesers zur Welt und zum Text gebunden ist. Als Interpret bezieht sich der einzelne Übersetzer nämlich auf den Inhalt, die ‚Sinnintention‘ und den individuellen Stil des Autors.¹⁹ Letztlich vollzieht, so Schleiermacher, eine Übersetzung auch das ‚Wesen‘ des ‚individuellen Gemüthes‘ und den konkreten ‚Geist der Sprache‘ nach, aus dem der Text hervorgeht.²⁰

Das Verhältnis von Sprache und Zeitgeist, das hier bemerkt wird und dementsprechend Betonung findet, mündet im 19. Jahrhundert schlussendlich in eine umfassendere geschichtsphilosophische Frage: Lässt sich in der lebensweltlichen Praxis eines Volkes nicht nur ein bestimmter Zeitgeist, sondern womöglich auch ein zweckgerichteter ‚Geist der Geschichte‘ entdecken? Der Moment, in dem mittels Werksübersetzungen historische Entwicklungen anderer Lebenswelten entdeckt und der eigenen Welt sprachlich zugänglich gemacht werden, regt auch die Reflexion auf die eigenen Entwicklungsmöglichkeiten an. **André de Melo Araújo** diskutiert in diesem Kontext die These eines geschichtlich bedingten Unbestimmtheitsprinzips im Verhältnis zu Wissensmöglichkeiten über Geschichte überhaupt. Sein in diesem Band angestellter Vergleich zwischen der eigenen Welt und der in die eigene Sprache übertragenen Geschichte einer anderen Lebenswelt ist eine wesentliche epistemologische Bedingung, um verschiedene Kulturgeschichten konkret bestimmen, gegenseitig vermitteln und damit eben übersetzen zu können. In der Auseinandersetzung mit der Quellenkritik des Spätaufklärers August Ludwig Schlözner kennzeichnet Araújo das Verstehen der Geschichte als eine Übersetzungsstrategie des Autors von Texten, die sich *vice versa* auf die Strukturierung und Einordnung der Geschichtsschreibung im Ganzen auswirkt. Mit kritischer Prüfung und vergleichender Textkritik von fremdsprachigen Geschichtswerken sieht sich im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Universalanspruch der Geschichtsschreibung etabliert. Text wird nicht mehr allein verständlich zu machen gesucht. Die vergleichende Übersetzung sieht sich mit einem Projekt zur Erklärung der Gegenwart verbunden, das der systemati-

18 Schleiermacher, Methoden des Übersetzens, a.a.O. (siehe Fußnote 11), S. 43.

19 Vgl. Manfred Frank (Hrsg.): Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Frankfurt am Main 1977. S. 94.

20 Schleiermacher, Methoden des Übersetzens, a.a.O. (siehe Fußnote 11), S. 44. Das historische Umfeld und der Zeitabstand zwischen der Übersetzung und dem Text werden hier zum Hindernis, das es zu überwinden gilt.

schen Wissensgewinnung und Einordnung von historisch bestimmten Kulturformen dienen soll.

Der Übersetzer fungiert in seiner Tätigkeit dann aber auch immer wieder als ein Vermittler. Seine Mittlerschaft kommt einem Wandeln in und zwischen verschiedenen (Sprach-)Welten gleich. **Joanna Smereka** stellt hierzu in ihrem Beitrag fest, dass sich die Übersetzungsthematik in den letzten Jahren zu einem der meistdiskutierten Themenschwerpunkte und zu einem kulturwissenschaftlichen Fragegegenstand entwickelt hat, der die Trennlinien klassischer Wissenschaftsdisziplinen überschreitet. Weil sie dialogisch aufgebaut ist, liegt der Übersetzung ein spezifisch interdisziplinäres sowie ein Welten integrierendes Moment inne. Mit Blick auf die Wissenschaftsgeschichte können nach Smerekas Dafürhalten bereits das 19. Jahrhundert und die Ideen der Romantik als transnationales, kulturpolitisches Engagement der Menschen füreinander verstanden werden. So ist der deutsch-norwegisch-dänische Lebensweg des Naturwissenschaftlers und Philosophen Henrik Steffens, den die Autorin in ihrem Beitrag tief nachzeichnet, einerseits eine Transferleistung der romantischen Ideen Schlegels an verschiedene Universitätsstätten in Nordeuropa. Andererseits konnte Steffens auch durch seinen multilingualen familiären Hintergrund zwischen der deutschen, norwegischen und dänischen Nation politisch vermitteln.

Wo sich die Übersetzung jeweils zwischen verschiedenen Welten ansiedelt und durch sie unbekanntes Terrain näher gebracht zu werden sucht, wird auf die Vermittlungsfunktion des Übertragens von Sprachen abgestellt. Interessant wird an dieser Stelle deshalb folgerichtig die Frage, wie sich die verschiedenen Grenzverhältnisse unter den Kulturen gestalten. Zu bedenken ist dann, ob Kulturen nur da näher zueinander rücken können, wo sie ihre kulturhistorischen Grenzen abbauen. Oder ist demgegenüber nicht auch eine Vermittlung möglich, wo der Blick dezidiert auf langfristige Grenzlinien gerichtet wird? Im Zuge eines geschichtswissenschaftlich verstandenen Einheitsgewinns, zu dem Übersetzungen kulturfremder Werke beitragen können, machen Translationen darüber hinaus auch auf historische Rupturen aufmerksam. Vor dem Hintergrund ihrer poetischen Versprachlichung stellt **Heike Flemming** in ihrem Beitrag dar, wie in verschiedenen Sprachen Geschichte jeweils unterschiedlich erlebt, erinnert und erzählt wird. Im Ausgang von George Steiner stellt die Autorin die Frage, in welcher Weise ein angemessenes Verstehen von konkreter Geschichte stattfinden kann, wenn die Ausgangs- und Zielsprache differieren. Denn damit einhergehend können sich auch Erzählungen unterscheiden, z.B. über einen Krieg, der ganze Völker und Generationen nachhaltig geprägt hat. U.a. anhand von eigenen Gedichtübersetzungen aus dem Ungarischen sucht Flemming den Leser für die Problematik des sprachlichen Übertragens zu sensibilisieren. So gelangt durch eine viel-

schichtige Zahl lyrischer Stimmen das Leid der osteuropäischen Orte in der Nazi-Zeit zum Vorschein. Die Spuren, welche die von den Aggressoren gezogenen Gräben an den okkupierten Orten hinterlassen haben, geraten nicht in Vergessen.

3 Kulturkämpfe – Strategische Ungleichgewichte der Sprachvielfalt

Blicken wir noch einmal genauer vor dem Hintergrund historisch divergenter Geschichts- und Verstehensprozesse auf das Verhältnis von fremder Sprache und Übersetzung. Nur vordergründig geht mit der Translation allein eine Vermittlungsleistung von individuellen Verstehensperspektiven des Textes sowie des Übersetzers einher. Überdies stellt das Übersetzen von Sprache keine bloß integrative Transferleistung eines Textes im engeren Sinne dar. Wenn man Sprache als ein Regelsystem versteht, welches Möglichkeiten zur Bildung von tatsächlichen Differenzen bereitstellt, so kommt es in einer konkreten Sprache immer zu einzelnen, spezifischen Realisierungen von prinzipiell unendlich vielen Unterscheidungsmöglichkeiten.²¹ Die konkreten Realisate als festgelegte sprachliche Ausformungen sind es, welche die Übersetzung als Möglichkeitshorizont vor die Aufgabe der ‚Übertragung ganzer Sinnsysteme‘ stellen.²² In Gesellschaften lassen sich viele unterschiedliche Lebensumstände und verschiedene Sinn- und Wertgefüge beobachten. Jeder Prozess der Sprachenkreation stellt ein ganz bestimmtes Verständnis von Mensch und Welt dar, das in einer Gesellschaft jeweils favorisiert und anerkannt wird.

Der Übersetzungsvorgang steht hier vor allem vor der Aufgabe, einen Verständigungsprozess über die Unterschiede der eigenen und der fremden Welt in Gang zu bringen sowie über die Missverständnisse zwischen den verschiedenen Kulturräumen aufzuklären, in denen Menschen jeweils unter-

21 Eine konkrete, einzelne Sprache ist mithin Realisat von Sprache als Medium der Möglichkeit zur Bildung von sprachlichen Unterschieden. Vgl. Christoph Hubig: „Medialität und Möglichkeit.“ In: *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften*, Bd. 7/2003. S. 187-209, hier S. 193, 195. Vgl. auch die im Kontext der Schleiermacherschen und Diltheyschen Hermeneutik gemachten Aussagen in: Christoph Hubig: „Die Hermeneutik bei Schleiermacher und Dilthey und ihre Bedeutung für die Psychologie.“ In: Gerd Jüttemann (Hrsg.): *Wegbereiter der historischen Psychologie*. München, Weinheim 1988. S. 70-83.

22 Rolf Elberfeld: „Übersetzung der Kultur – am Beispiel der Übertragung buddhistischer Texte vom Sanskrit ins Chinesische.“ In: Rolf Elberfeld u.a. (Hrsg.): *Translation and Interpretation (Schriften der Académie du Midi, Bd. V)*. München 1999. S. 75-89, hier S. 75.

schiedliche Beziehungen zueinander pflegen. **Judith Schildt** erörtert in diesem Kontext, wie differente Lebenswelten von einem Wechselspiel hermeneutischer Asymmetrien begleitet werden. Wie die Autorin in ihrem Beitrag feststellt, gilt den Kulturwissenschaften der über- und zwischenkulturelle Vergleich heute als probate Methode der Übertragung von fremden Kulturen. Dabei ist zu konstatieren: Wo das Instrument der Analogiebildung zum Zuge gelangt, ist seine neutrale Nutzung immer schon obsolet geworden. Es wird dann nämlich immer von einer bestimmten festgelegten und so bevorzugten Blickrichtung her verglichen. Schildt sucht in ihrem Beitrag zum Verhältnis von Universalisierung und Relativismus im Übersetzen aufzuzeigen, dass viele verschiedene Blickwinkel, aus denen heraus die Welt begriffen wird, selbst wiederum von einer Vielheit des Denkens und einer Diversität der Kulturen zeugen. Fremdes wird so nicht zwangsläufig nur entsprechend kanonisierter Bilder repräsentiert. Es bleibt vielmehr an die konkrete, perspektivische Zugangsweise gebunden, aus der heraus nach Fremdem gefragt wird. Jeder neue Übersetzungsversuch stellt sich deshalb auch als eine Art Verstehensmotor heraus. Mit je abweichenden Wiederholungen von Übersetzungsversuchen kann dieser Motor am Laufen gehalten werden. Er wirkt so unreflektierten Fremdheitsbildern entgegen.

Die Regeln, die in kulturell verankerten Sprachverwendungen implementiert sind, bringen also nicht einfach nur technische Bedeutungsintervalle hervor oder evozieren einen historisch einfachen Sprachwandel von Einzelsprachen und Dialekten. Insbesondere normativ unterschiedlich gewichtete Bedeutungen forzieren sozusagen ‚Kämpfe der Sprachen‘ untereinander. Das Problem des Übersetzens kann daher sehr wohl ein Problem von Macht- und Repräsentationsstrukturen sein, die mit der Sprachenübertragung als einer Kultur-Übertragung einhergehen. *Vice versa* wird die Frage nach der Übersetzbarkeit immer als Frage der Dialog-Fähigkeit von Kulturen untereinander und also eines Wunsches nach Verständigung gestellt werden müssen. Denn die Beziehung von zwei Sprachen gilt nicht zwangsläufig als eine soziale Begegnung, als „friedliches oder [...] neutrales vis-à-vis“. Sie ist keine apriori „gerechte Verteilung von kommunikativen Mitteln und noch weniger [ein] individuell freier Gebrauch eines gemeinschaftlichen Sprachfundus.“²³ Im Extremfall kann eine bestimmte Übersetzung die Existenzlosigkeit der anderen Kultur bedeuten, nämlich dann, wenn mit der Übersetzung eineindeutige Vorga-

23 Alfred Hirsch: „Kanon und Transkulturalität oder Averroes auf der Suche nach der Komödie.“ In: Lothar Ehrlich, Judith Schildt, Benjamin Specht (Hrsg.): Die Bildung des Kanons. Textuelle Faktoren – kulturelle Funktionen – ethische Praxis. Weimar 2007. S. 141-152, hier S. 142.

ben einer ‚richtigen‘ bzw. ‚legitimen‘ Sprache gemacht werden, die im Kontext bestimmter Problemfelder anzustrengen sein soll.²⁴

Im vorliegenden Band lenkt **Evelyna Schmidt** den Leserblick genau auf diese schmerzliche soziale Konstellation von Sprache und Gesellschaft. In ihrem Beitrag stellt die Autorin den in den 1970er Jahren entstandenen polnischen Roman *Obłęd* vor und schildert das von seinem Autor Jerzy Krzyszton diagnostizierte, kritisierte Machtverhältnis zwischen Individuum und (sprachlich) totalitär verfasstem Staat. Das Übersetzen gerinnt hier bereits intrakulturell zu einer Unmöglichkeit: Jeder Kommunikationsversuch des von der Norm abweichenden Einzelnen scheitert daran, den eigenen Redestandpunkt gegenüber Dritten anzubringen. Das Sujet des Wahnsinns, von dem die Hauptfigur in *Obłęd* befallen ist, dient metaphorisch einerseits dazu, das sprachlich gestörte Verhältnis zum Staat anzusprechen. Im Bereich des Politischen ist es für sie unmöglich, die eigene, individuelle Stimme zu vermitteln. Durch den Wahnsinn vermag andererseits aber die Existenz einer Vielheit von Bewusstseinsformen, Stimmen und Denkweisen überhaupt erst thematisiert und sichtbar gemacht zu werden. Im Medium der Literatur erscheint die Krankheit als Dialogversuch zur Umwelt. Vor dem Hintergrund der paranoid-schizophrenen Wahrnehmung zwischen Einzelem und Gesellschaft, die Schmidt analysiert, scheint die symbiotische Verschränkung von gesellschaftlich verängstigter Sprachkultur und politisch hegemonialem Sprach(dis)kurs des realsozialistischen Polen auf.

Es bleibt die Frage, ob der Mensch seine Kommunikationsfähigkeit zur Außenwelt und mit der Welt in der Tendenz letztlich immer einbüßen muss im Angesicht von Machtbeziehungen und Machtansprüchen, die jede Gesellschaft an das Individuum stellt. **Thomas Ernst** unterstreicht in diesem Zusammenhang in seinem Beitrag die These, dass Übersetzungen kolonialen Sichtweisen und Machtansprüchen unterworfen bleiben. Diese Ansprüche sollen qua Übersetzung gefestigt werden. Im Kontext politischer und juristischer Auseinandersetzungen über satirische Texte und Text-Bild-Collagen in Pressemédien untermauert der Autor, dass es keine philologisch ‚sauberen‘, objektiven und auch keine politisch absolut korrekten Übersetzungen geben kann. Deshalb wird ein differenzierter Blick auf die Werthaltungen und Milieus notwendig, die jede Reflexion auf eigene normative Ansprüche und die Kritik am Fremden bestimmt. Ernst veranschaulicht die Übersetzung so nicht nur als Thema von diversen Sprachkulturen im interkulturellen Raum. Der Autor vermag genauso intrakulturelle sprachliche Grenzen von Bedeutungsübertragung in einer Gesellschaft zu problematisieren. Das Fehlen von sprachlicher Einheit und einem abhanden gekommenen verbindlichen Kanon

24 Schlimmer ist es jedoch noch, wenn eine Übersetzung sogar ganz ausbleibt.

ist jedoch nicht Anlass zur Klage. Ernst hebt hier die Möglichkeiten der Literatur hervor, hegemoniale Diskurse in eine ästhetische Sprache zu überführen. Damit kann zwar keine adäquate Rückübersetzung geleistet werden. Wohl aber kann man durch die Verdeutlichung des Übersetzungsproblems mit den Mitteln der Ironie und Satire – und trotz politischer wie juristischer Verwerfungen – zum einstweiligen Überleben von Sprache, Literatur und vor allem von Kultur selbst beitragen.

Es erscheint deshalb konsequent, wenn sich der Wunsch nach einer Übertragungsmöglichkeit der eigenen Stimme mit der Frage nach den kulturell individuellen, ästhetischen Mitteln für Verständigung verbunden sieht. Inwiefern stellt eine konkrete Lebenswelt spezifische Ausdrucksformen bereit, in der ihre Eigenheiten, ihr Charakter und ihre Einzigartigkeit zum Vorschein gelangen und verstanden werden können? In diesem Buch werden darauf ganz unterschiedliche Antworten gegeben. Auf der Grundlage von Robin G. Collingwoods Kunstphilosophie diskutiert **Diana Brenscheidt gen. Jost** in ihrem Beitrag eine Antwort, in der westeuropäische Tanztheorien des frühen 20. Jahrhunderts thematisiert werden. Das ästhetische Mittel des Tanzes wird auf die Möglichkeit zur direkten Verständigung hin befragt. Im historischen Problemkontext der begeisterten europäischen Rezeption von orientalischen Tanztraditionen spricht Brenscheidt die am Beginn des letzten Jahrhunderts aufkommenden, heute noch aktuellen Phänomene von gesellschaftlicher Fragmentierung und Identitätsverlust an. Der Tanz steht für die individuellen Formen der menschlichen Gebärde und körperlich geäußerten Gesten, welche eine unmittelbare Ebene der Ursprünglichkeit berühren. Durch die Wiederentdeckung der tänzerischen ‚Ursprache‘, welche alle Menschen intuitiv miteinander teilen, soll das Übersetzungsproblem medial schlussendlich aufgehoben werden können. Der Tanz wird zur Ikone der unmittelbaren Verständigung. Die Autorin thematisiert, inwiefern sich der gesprochenen Sprache ein Vorrang gegenüber körperlichen Bewegungsabläufen, Gebärden sowie menschlicher Mimik und Geste zubilligen lässt, wenn sich diese als Effekt von historischen Verfestigungen und kulturell etablierten Präferenzen ausweisen.

4 Sprache, Methodik, Analytik (in) der Übersetzung

Soll sich oder muss sich das kulturhistorisch nicht eben unproblematische Verhältnis von Sprache und Übersetzung also schlussendlich auf eine Art ‚Metasprache‘ berufen, damit das Übersetzen methodisch an Sicherheit gewinnen kann? Wenn die Übersetzung als Übertragung ‚von...(etwas her) zu (etwas hin)‘ nie ihren Bezug zum originalen Fremden verliert, verweist sie durch sich

selbst immer auch wieder auf das fremde Original und geht final auf deren Ursprung zurück. Das Problem der adäquaten Übersetzung ist also eine Frage ihrer angemessenen Methoden, sich dem originalen Fremden anzunähern. Bereits Friedrich Schleiermacher gab kritisch zwei Strategien zu bedenken, die beim textuellen Übersetzen zur Anwendung gelangen können, sich ihrer jeweiligen Idee nach aber vollkommen entgegenstehen: Die Rede ist zum einen von der *Paraphrase*. Die Paraphrase versucht auf mechanische Weise Kontrolle über die fremde Sprache zu gewinnen.²⁵ Dem entgegen steht das andere Extrem einer ganzen ‚Nachbildung‘. Die Nachbildung kriert im Grunde genommen einen neuen Text, weil nämlich eine Übersetzung der Ursprache für ganz unmöglich gehalten wird.²⁶ Übersetzerisch wird demnach sowohl mit einer Paraphrase als auch mit einer Nachbildung das verfehlt, was den eigentlichen Sinn des Textes ausmacht, welcher der anderen Kultur entstammt.

Grob umrissen, gibt es übersetzungstechnisch drei Strategien, um das Gedankengut und den Problemhorizont eines in der fremden Sprache geschriebenen Textes in eine andere Sprache zu übertragen: Das ist erstens die Transliteration. Sie wird auch als ‚Nicht-Übersetzen‘ bezeichnet, denn Transliteration meint die buchstabengetreue, phonetisch möglichst analoge Wiedergabe des Begriffs. Die zweite Möglichkeit besteht in der Wiedergabe des fremden Begriffs mit einem Terminus, welcher der eigenen Kultur entstammt. Diese Strategie heißt Assimilation. Drittens kann man auch zum Mittel der Wortneuschöpfung greifen, die eine spezifische Fachterminologie bildet. Alle drei Strategien haben Vor- und Nachteile: Die Transliteration „läßt die zu übertragenden Ideen fremd bleiben“, versperrt damit aber auch eine Sinnvermittlung. Die Assimilation „hebt diesen Nachteil auf, führt aber leicht zu unerwünschter Verwechslung mit dem einheimischen Begriff und macht den zu übertragenden Terminus überflüssig.“²⁷ Die dritte Strategie ist eine Art Zwischenlösung. Sie erfordert jedoch bereits einen sehr hohen Grad der theoretischen Sprachreflexion. Und damit läuft sie immer auch Gefahr, dass Aussagen

25 In dieser Tradition stehen zeichentheoretische und universalistische Übersetzungstheorien. Sie gehen davon aus, dass es – wie etwa Ferdinand de Saussure behauptet – universelle Bedeutungsaspekte gibt, die die Zuordnung desselben Gemeinten (*tertium comparationis*) zur Ausgangs- und Zielsprache impliziert und demzufolge zwangsläufig jeder Text ohne Einschränkung eindeutig übersetzbar ist. Von dieser Überzeugung der Invarianz der Information profitieren die Translationslinguistik und die Kommunikationstheorie.

26 Schleiermacher, *Methoden des Übersetzens*, a.a.O. (siehe Fußnote 11), S. 45 f.

27 Wenchao Li: „Dekanonisierung der traditionellen Wissensordnung in China oder wie es zur Erfindung einer chinesischen Philosophie kam.“ In: Ehrlich et al. (Hrsg.): *Die Bildung des Kanons*, a.a.O. (siehe Fußnote 23), S. 173-185, hier S. 179.

allein für hochgebildete Fachpublika aufbereitet und Rezeptionswege *per se* sehr eng angelegt werden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird Walter Benjamin (1892-1940) betonen, dass eine gute Übersetzung gerade nicht analog einer Abbildtheorie den Anspruch erheben darf, die „Ähnlichkeit mit dem Original ihrem letzten Wesen nach an[zu]streben“.²⁸ Als Form kann eine Übersetzung vielmehr nur eine „*vorläufige* Art [sein], sich mit der Fremdheit der Sprachen auseinanderzusetzen.“²⁹ Wollte man also dem Ideal der Worttreue folgen, würde dies dem zu erfassenden Sinn der fremden Sprache wohl am allermeisten Abbruch tun und damit auch die andere Kultur schädigen. Sie wollte man ja gerade als fremde Kultur kennen lernen. Benjamin stellt seine Erörterungen in den Ideenkontext einer „reinen Sprache“. Diese soll eine Sprache der Wahrheit sein. Deren Totalität hat die Übersetzung mithin intentional zu erfassen. Benjamin postuliert hier in metaphysischer Absicht eine Verwandtschaft der Sprachen.³⁰

Eine Tiefenverwandtschaft von Kultur und Sprache stellt auch Martin Heidegger in den Mittelpunkt seines Denkens. Für eine nur konsumierende Leserschaft ist seine verdichtete Sprache schwer zu verstehen, weil sie eben nicht wörtlich in eine andere Sprache übertragbar ist. Vielmehr zieht Heidegger alle Register sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten und appelliert an den Leser, selber deutungsaktiv zu werden. Darauf verweist **Bettina Kremberg** in ihrem Beitrag. Sie betont mit Heidegger die Probleme und ‚Gefahren‘, die eine einseitige Konzentration auf Buchstäblichkeit und die Nichtbeachtung der mündlichen Kommunikation gerade bei Übersetzungen in sich bergen. Kremberg sucht mit Heidegger eine Denkalternative zu stärken, die Sprache aus einer Vielfalt und zugleich Einheitlichkeit der Zusammenhänge verstehen lernen will. So lässt sich auch die schwierige Sprache Heideggers als Vollzugspraxis bewahren und an andere Diskurse anschlussfähig machen. Hier ist ein Übergang von der semantischen auf eine pragmatische Ebene angesprochen, der für den Nachvollzug des Heideggerschen Denkens maßgeblich ist. Ohne menschliche Vermittlungsdynamik in konkreter Praxis, so die Quintessenz, gibt es kein wirkliches Verstehen des Anderen.

Kulturelle Vermittlungsdynamiken wissenschaftlich zu untersuchen, ist und bleibt demnach ausgesprochen voraussetzungsreich. Die moderne Ge-

-
- 28 Walter Benjamin: „Die Aufgabe des Übersetzers.“ In: Gesammelte Schriften (Bd. IV.1). Hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, unter Mitarbeit von Theodor W. Adorno und Gershom Sholem. Frankfurt am Main 1972-1991. S. 9-21, hier S. 12.
- 29 Benjamin, Die Aufgabe des Übersetzers, a.a.O. (siehe Fußnote 28), S. 14 (Hervorhebung die Herausgeber).
- 30 Benjamin, Die Aufgabe des Übersetzers, a.a.O. (siehe Fußnote 28), S. 16-19.

sprachsanalyse ist hier eine empirische Methode, die konkretes Interaktionsverhalten untersucht. Ist dies schon zwischen zwei Menschen verschiedener sozialer Herkunft oder unterschiedlichen Geschlechts schwierig, so kann diese Schwierigkeit noch durch kulturelle Unterschiede verstärkt werden. **Yvonne Kohl** stellt sich in ihrem Beitrag dieser Problematik. Neben den formalen Faktoren wie der Forschungsfrage und dem Zweck eines Transkripts sind es vor allem der Handlungscharakter von Äußerungen sowie kontextuell aktivierte oder auch von der Intonation getragene Bedeutungen in der Ausgangssprache, die es notwendig zu berücksichtigen und in die Zielsprache zu transformieren gilt. Zudem beeinflusst gesprächsexternes Wissen über die Ausgangssprache und die Gesprächssituation die Wahl der Übersetzungsvariante. Kohl betont, dass der Einbezug fremdsprachlicher und interkultureller Interaktion in die Forschungen zur Gesprächsanalyse von großem Nutzen ist, da er sowohl dem Wissenszuwachs als auch der Kontrolle der eigenen theoretischen (Vor)Bestimmungen dient.

Andere linguistische Ansätze, die sich konkret mit Fragen der Übersetzbarkeit befassen, legen ein besonderes Augenmerk auf literarische Eigenamen. Im hiesigen Buch führt **Józef Jarosz** in seinem Beitrag am Beispiel des ins Deutsche und Dänische übertragenen polnischen Epos *Chłopi* aus, inwiefern Onyme stilbildendes Mittel und Indikator von Kultur sind. Onyme dienen in der Literatur als künstlerisch-ästhetisches Instrument der Gestaltung. Ihre semantische Leistung geht über die bloße Benennung bzw. Identifikation von Personen und Schauplätzen hinaus. Weil durch Onyme bestimmte Charakteristika, Idealtypisierungen, Gefühle und Assoziationen evoziert werden, kann die Wiedergabe der *nomina propria* zur Übersetzungsschwierigkeit werden: Mit einer ‚Eindeutschung‘ oder ‚Dänisierung‘ von Namen geht oftmals das Lokalkolorit, z.T. sogar das ganze lebensweltliche Wissen des Ausgangstextes verloren. Dieser Schwierigkeiten gilt es sich nach Jarosz nicht nur in der Translatorik und Linguistik zu erinnern, sondern auch ins Bewusstsein alltäglicher mehrsprachiger Wissenschaftspraxis zu rufen.

Nicht zuletzt muss sich das Problem der Methodik und Methodisierbarkeit von Übertragungsstrategien jedoch auch an einer praktisch orientierten Fragen messen lassen, nämlich der, wie fremde Denkweisen vermittelt werden können. Wie soll Fremdverstehen nicht nur erfahrbar, sondern auch lern- und lehrbar sein können? Diesen schwierigen, für die Praxis aber letztlich Ausschlag gebenden Fragen sucht **Renata Cieślak** anhand von literaturdidaktischen Überlegungen erste Antworten beizustellen. Die Autorin setzt sich in ihrem Beitrag zunächst mit Methoden der Wissensgewinnung über fremde Lebenswelten auseinander. Diese sollen im Fremdsprachenunterricht produktiv zum Tragen kommen. Der Ansatz der szenischen Interpretation dient Cieślak als verfahrensgestütztes Bindeglied, durch welches nicht nur die Be-

deutung des Fremdverstehens angemessen herausgehoben werden kann. Vielmehr wird ein Zugang zu fremdkulturellen Empfindungen und Erfahrungen gewonnen. Darüber hinaus soll die szenische Interpretation den Rezipienten auch befähigen, literarische Texte nicht ausschließlich als Projektionsfläche eigener Probleme zu sehen. Literatur kommt in diesem Sinne nicht allein die didaktische Funktion der Vermittlung fremdkulturell akzeptierter Ordnungsvorstellungen zu. Die Aufgabe der Fremdsprachendidaktik besteht nach Cieślaks Ansicht darin, beim Übersetzenden mittels Imagination, Emotion und Rollenspiel ein interkulturelles Verstehen im Wechselspiel von Innen- und Außenperspektive zu generieren.

5 Ästhetik der Übersetzung, Übersetzbarkeit des Ästhetischen

Fremdsprachige Texte halten insbesondere dazu an, anthropologische Reflexionen über die Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den Kulturen anzustellen und in der zeitweiligen Übernahme des anderen Blickwinkels Verständnis für Andersartiges zu entwickeln. Das translatorische Grundproblem bleibt dabei aber nach wie vor erhalten: die Suche nach den Äquivalenzen. Insofern Sprache und Kultur interdependent sind, evoziert auch jede Übersetzung und jeder Vermittlungsversuch einen neuen Text. Denn weil Texte zu einem bestimmten Zweck für ein bestimmtes Publikum produziert werden, variieren beide permanent. Interessant und wichtig wird hier deshalb mehr und mehr die Frage, welche künstlerischen Medien in den einzelnen Kulturräumen zur Geltung gelangen, um die eigenen lebensweltlichen Besonderheiten darzustellen, zu reflektieren und für fremde Zugänge zu öffnen. Kulturgeschichtlich ist es – neben anderen Medien wie dem Tanz, dem Film oder der Bildenden Kunst – nach wie vor die Literatur, welche als eines der wichtigsten ästhetischen Zeichen- und Repräsentationssysteme kultureller Charakteristika operiert. Historisch betrachtet hat sich die Literatur im Kontext national umrissener Sprachräume entwickelt. Ebenso sind mit der Trias von Weltsicht – poetischer Versprachlichung – Übersetzbarkeit in der Literatur und durch das Medium der Literatur zeitgenössische Verständigungsprozesse angesprochen. Mit ihr sind Fragen nach einem möglichen Verstehens-Transfer von kulturinternen favorisierten künstlerischen Ausdrucksmitteln als auch nach der Kommunikationsfähigkeit konkreter kulturgeformter Produkte der literarischen Kunst verbunden. Im vorliegenden Band werden in drei Beiträgen drei unterschiedliche Lösungen für das Problem des Verhältnisses von ästhetischem Ausdrucksmittel und Wegen seiner Übersetzbarkeit angeboten.

Zunächst stellt **Karolina Sidowska** die Frage, ob im literarischen Medium Gefühle eine Brücke der Übertragung in eine fremde Kultur sein können. Die Autorin bedient sich in ihrer Erörterung literaturwissenschaftlicher, linguistischer und kognitionswissenschaftlicher Instrumente. Auf der Grundlage der polnischen Übersetzung von Rainer Maria Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* werden Bewertungsmaßstäbe für die im Roman vorkommenden Gefühlsausdrücke entwickelt. Um das unmittelbare Erlebnis einer Empfindung sowie psychische Zustände adäquat auszudrücken, steht uns je das Medium der Sprache zu Verfügung. In der Sprache befinden sich ursprüngliche Erfahrung und interpretativer Ausdruck jedoch auch in einem Spannungsverhältnis. Dieses wird auf einer mehrsprachigen Ebene noch verschärft. Sidowska rekapituliert deutsch- und polnischsprachige Repräsentationen von Emotionen und analysiert, wie Gefühle semantisch und metaphorisch übertragen werden. Eruiert wird, inwiefern mit der verschiedensprachigen Wiedergabe der Eindrücke dennoch dieselben Emotionen hervorgerufen werden können. Die Autorin vertritt die These, dass trotz unterschiedlicher Bezeichnungen und differenter Bilder, durch die Emotionen in verschiedenen Sprachen angesprochen und vermittelt werden, Gefühle durchaus als Universalie im Übersetzen fungieren können.

Das Problem der Textübertragung von einer Sprache in die andere zeigt sich am deutlichsten in seiner wohl dichtesten ästhetischen Form, dem Gedicht. Vor dem Hintergrund seiner Zusammenarbeit mit polnischen Studierenden am Lehrstuhl für deutsche Literatur und Sprache der Universität Łódź berichtet hier **Reinhard Großmann** zum einen über seine Erfahrungen bei der Übersetzung der Gedichte seiner Frau, der Lyrikerin Gerlinde Grossmann. Zum zweiten und anderen macht uns Grossmann mithilfe von deutsch-italienisch-polnischen Beispielen auf die Möglichkeiten der Dehnbarkeit und die Grenzen der Elastizität von syntaktischen Regeln, semantischen Strukturen, von Klängen und Rhythmen verschiedener europäischer Sprachen aufmerksam. Einmal mehr stellt sich dabei das persönliche Gespräch und die interkulturelle Werkstattarbeit, die Grossmann und die polnischen Studenten und Studentinnen bereits seit einigen Semestern vor Ort in Łódź unternehmen, als positive Annäherungserfahrung im Umgang mit der Übertragung und erfolgreichen Übermittlung von Bedeutungen heraus. Lyrik und deren Übersetzung in eine fremde Kultur dient nach Grossmann *par excellence* dazu, die durch den Alltagsgebrauch verdeckten Bedeutungshorizonte innerhalb der eigenen Sprache erneut sichtbar zu machen.

Im dritten Beitrag, der sich dezidiert dem Thema der literarischen Übersetzung widmet, stellt **Paweł Zarychta** eine Reflexion über produktive Austauschmöglichkeiten im sozialen Umfeld des Translationsprozesses an. Zarychta stellt die Frage, ob die persönliche Interaktion zwischen einer Auto-

rin und ihrem Übersetzer zu einer souveräneren Bewältigung von lyrischen Texten in der Fremdsprache beitragen kann. Inwiefern dient also die Sprache von Dichterin und übersetzendem Interpret über deren eigene Ausgangs- und fremde Zielsprachen als Erfolg versprechendes Medium der poetischen Übertragung? Zarychta erörtert diese Frage, indem er dem Leser in einem als Fallstudie aufgebauten Werkstattbericht die Arbeit des polnischen Germanisten und Übersetzers Ryszard Wojnakowski vorstellt. Dessen Verdienst ist es, einen der wenigen umfangreichen Versuche unternommen zu haben, dem polnischen Publikum das Werk der österreichischen Lyrikerin Friederike Mayröcker zugänglich zu machen. Wojnakowskis stete Nachfrage nach Bedeutungen von Wörtern und Wortneuschöpfungen der Autorin, sein intensiv vorangetriebener kritischer Austausch mit Mayröcker in Gesprächen und Briefen sowie schon eine intensive Zusammenarbeit beim Auswahlprozess der Gedichte tragen dazu bei, das konnotative Umfeld der Österreicherin nach und nach dem polnischen Übersetzer und Leser zu erschließen. Das dialogische ‚Werkeln am Wort‘ wird zum notwendigen Mittel der Übersetzungspraxis. Gleichwohl gelangt Zarychta auch zu der Erkenntnis, dass trotz vieler Hinweise, Kommentare, Kritik und Interventionen von Seiten der Autorin die Arbeit des Übersetzers schlussendlich eine eigenverantwortliche, individuelle und – eine einsame Passion bleibt.

6 Übersetzerische Vielfalt und das Projekt einer europäischen Einheit

Neben der geschichtlichen Verortung, methodischen Strukturierungen, kommunikationstheoretischen Erwägungen, linguistischer Sprachreflexion sowie philosophischer und diskursanalytischer Kritik fungiert der literarische Transfer von Emotionen, Worten, sprachlicher Syntax und den darin ausgedrückten Bedeutungsgeflechten als medialer Parameter der übersetzenden Vermittlung von einer Kultur in die andere. Weder die eine translatorisch versierte Variable noch die andere implizieren notwendigerweise eine stringente Implementierung kultureigener künstlerischer Ausdrucksmittel in die fremde Lebenswelt. Transfer ist weder mit Assimilation des Fremden gleichzusetzen noch mit einer Politik singulärer Erweiterung des Radius der eigenen Kultur. Stattdessen meint Transfer einen Prozess, in denen die eigenen Kunstprodukte und das eigene Verständnis von Mensch und Welt anderen überhaupt *zugänglich* und damit erst *übersetzbar* gemacht werden. Die eigene und die fremde, die bekannte und die unbekannte Kultur scheinen auf diese Weise weniger in homogenen Strukturen auf. Vielmehr deuten sie auf den mehr oder weniger einheitlichen, mehr oder weniger scharf konturierten, näheren oder ferneren

Sprach- und Lebensraum, in dem es zur Ausbildung einer spezifischen Geschichte von künstlerischer Tätigkeit und übersetzerischer Praxis kommt. Die gemeinsame Reflexion auf Sprache, Kunst und Übersetzungspraktiken (in) der eigenen wie der fremden Lebenswelt stellt sich als ein performativ, d.h. konkret vollzogenes Hin- und Her-Übersetzen zwischen den Kulturen dar. Das evoziert ineins eine Aneignung, Vermischung und zugleich Negierung bestimmter Elemente. Übersetzungen zwischen Kulturen tragen vielmehr in hohem Maße zur Erhaltung der Lebendigkeit und Identität und Diversität von Kulturen bei. Weil sich die Besonderheit und Einzigartigkeit jeder Kultur genau in Sprache und Kunst darstellt, gelangen Selbst- und Fremdwahrnehmungen, Vorurteilsstrukturen, Identitätserfahrungen und also Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzbarkeit von Gesellschaften untereinander nach und nach zum Vorschein und werden für den jeweils anderen sichtbar.

Angesichts von Forderungen nach einer universal verstandenen Vermittlung eigener wie fremder Ideen und Weltverständnisse ist das Übersetzen zu einem der wichtigsten geopolitischen Unterfangen geworden. Konkret richtet sich unser Blick auf die europäische Landschaft. Wenn die Annahme stimmt, dass sich die Vorstellung von einer Einheit „Europa“ schon immer am besten als ein politgeographisches Splitterbild charakterisieren ließ, so stellt sich tatsächliche übersetzerische Vielfalt als *conditio sine qua non* für Europa heraus. Das Projekt einer europäischen Einheit kann sich letztlich am besten in einem „Plural der Kulturen“ verwirklichen, welche miteinander ins Gespräch kommen können und ins Gespräch kommen wollen. Die Alltags-Praxen und Lebensumstände, die in einer Kultur vorherrschen, werden der jeweils anderen Kultur als übersetzbar präsentiert und als übersetzenswert angeboten. Ein Übersetzen als Austausch und gemeinsame Teilhabe an Interessen und Erlebnissen, an Sprachwitz und Liebe zur Kunst fördert mithin das *Übersetzen* von der fremden in die eigene Lebenswelt, und wichtiger noch, das *Hinübersetzen* von der eigenen bekannten in die unbekanntere andere Kultur.

Im vorliegenden Band verstehen sich gleich mehrere Beiträge als eine solche europäisch perspektivierte Anregung, den Anderen und die andere Kultur besser kennen zu lernen. Um eine Sensibilisierung für und eine genauere Wahrnehmung vor allem auch kleinerer europäischer Sprach- und Kulturräume etwa bemüht sich **Artur Stopyra** mit seinem Beitrag über die zeitgenössische liechtensteinische Literaturszene und deren mundartlich-dialektal eingefärbte Werke. Das kleinste unter den deutschsprachigen Ländern dient Stopyra als Anlass, um auf Vernachlässigungs- und Vermeidungsstrategien in der Germanistik und im Fremdsprachenunterricht aufmerksam zu machen. Der Autor fragt hier kritisch an, ob der fachinterne Ausschluss von liechtensteinischer Landesgeschichte und Literaturgeschichte aus den Lehrwerken des Deutschen als Fremdsprache nicht eigentlich nur das Wissen von Interessier-

ten verfälscht und verengt. Nach seiner Ansicht liegt darin auch eines der Grundprobleme bei Übersetzungsarbeiten liechtensteinischer Literaturtexte. Stopyra fordert im Sinne eines integrativen Europa-Gedankens ein interdisziplinäres Denken im Umgang mit den liechtensteinischen Texten ein.

Demgegenüber führt **Anna Małgorzewicz** in ihrem Beitrag vor, wie ein erfolgreiches *Übersetzen* vom polnischen ans deutsche Sprachufer aussehen kann. Die Autorin setzt sich mit der Übertragung des in Polen viel gelesenen und stark rezipierten zeitgenössischen Romans *S@motność w Sieci* [in etwa: *Eins@mkeit im Netz*] von Janusz L. Wiśniewski auseinander. Vor dem Hintergrund kognitionswissenschaftlicher Erklärungsansätze sowie der Skopostheorie wird das translatorische Handeln des Übersetzers zunächst als Sonderfall interkultureller Kommunikation ausgewiesen. In der Übersetzung soll eine Verbindung und Interaktion zweier verschiedener Referenzrahmen gelingen, nämlich des Ausgangs- und des Zielsprachlichen Weltbildes. In Anlehnung an die Idee der strategischen Sprachverarbeitung hat der Übersetzer einerseits Skopos erschließende Verstehensstrategien einzusetzen, die ihm die Intention des Autors näherbringen. Andererseits müssen ebenso rezipientenadäquate Überlegungen berücksichtigt und in den Übersetzungsprozess integriert werden. In ihrer Fallstudie vollzieht Małgorzewicz schließlich nach, wie die Beweggründe des Autors, den Roman zu schreiben, und der historische Kontext der realsozialistischen Vergangenheit Polens, in dem sich der Text ansiedelt, in eine deutsche Übersetzung auf erfolgreiche Weise transportiert werden können.

Übersetzungen können demnach nicht nur Anstoß zu einem befruchtenden und nachhaltigen Prozess künstlerischer Vermittlung geben, sondern auch Impuls für politische und zeitgeschichtliche Annäherung sein. Und ein solcher Übersetzungsprozess würde ebenso die Chance in sich bergen, trotz oder auch gerade wegen wechselvoller historischer Vergangenheiten ein Kapitel des übersetzenden Neubeginns aufzuschlagen zwischen einem EU-räumlich bereits länger etablierten Westen und dem nicht nur politisch, sondern auch kulturell Verständigung einfordernden Osten. Wenn wir auch von einer europäischen Kultur sprechen wollen, so stellt sich jedenfalls die Frage, ob sich im Rahmen von kontinuierlichen Übersetzungen zwischen den Sprachen von einem gemeinsamen Projekt Europa reden lässt, und wenn ja, welche Konsequenzen dies mit sich bringt. In jedem Falle müsste sich das Signum einer *Kultur Europas* an seiner sprachräumlichen Vielfalt und der Bewahrung dieser Übersetzungsvielfalt messen lassen.

Nicht zuletzt gestaltet sich das historisch-politische Verhältnis zwischen dem Westen und dem Osten Europas heute auch deshalb so komplex wenn nicht gar abgründig, weil in dem zusammenwachsenden geostrategischen Raum namens EU verschiedenste seelische Verfassungen zu ihrem eigenen

kulturellen Freiraum zu gelangen versuchen. Mit Blick auf dessen geschichtlich kompliziertes Verhältnis erkundet **Maciej Drynda** im hiesigen Beitrag intrakulturelle literarische Strategien, mit denen sich das heutige Polen bewusst von seinem historischen Gegenspieler ‚Westeuropa‘ absetzen will. Aufgezeigt wird, wie eigene mittelosteuropäische Wünsche und Ängste sich Gehör verschaffen. Drynda setzt sich in seinem Beitrag u.a. mit den Romanen von Dariusz Muszer, Artur Becker und Radek Knapp auseinander. Die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts von der polnischen Elite favorisierte Westorientierung wird mit Blick auf das Klischee einer paneuropäischen mentalen Homogenität ebenso problematisiert wie der jahrzehntelang gehegte Wunsch der polnischen Landsleute, materiell einfach nur ‚dazugehören‘ zu wollen, hinterfragt wird. Demnach ist es zwar schwierig, aber nicht aussichtslos, das ‚mittelosteuropäische Gemüt‘ hin zur westlichen Zivilisation zu vermitteln, ohne es bloß zu karikieren oder überzubetonen. – Überbewertet kann deshalb wohl auch kaum das integrative Signal werden, dass seit dem 14. Juli 2009 der Pole Jerzy Buzek und mit ihm also erstmals ein Osteuropäer dem EU-Parlament als Präsident repräsentativ vorsteht.

Europas lebensräumliche Vielfalt manifestierte sich schon immer in vielen verschiedenen, nebeneinander existierenden Alltagsverständnissen. Mit Blick auf zu vermeidende Unilateralismen gilt es eine europäische Identität deshalb in den Kontext der täglichen Überraschungen einzurücken, welche die vielen Teilhaber und Einwohner Europas bereithalten. **Marek Gross** stellt hier in seinem Beitrag eine eingeübte und täglich zu übende Kunst des Übersetzens im Sinne einer „selbstverständlichen Unverständlichkeit“ in den Vordergrund. Der Autor verbindet dies mit der Frage, wieviel Täuschungs- und Enttäuschungspotenzial eine fremde Kultur bereithalten kann. Eine erste Antwort wird in einer Auseinandersetzung mit Durs Grünbeins Poetik gegeben. Jede fremde Kultur hält demnach gleichzeitig ein positives und ein negatives Überraschungsmoment bereit. Einerseits konfrontiert Kultur unmittelbar mit den eigenen Vorannahmen und konterkariert diese. Andererseits trägt sie so aber auch der Idee eines inhomogenen, transkulturellen Raumes – wie die EU es etwa ist – Rechnung. Eine Übersetzung stellt sich als Wechselspiel zwischen möglichen und wirklichen Sachverhalten innerhalb von konkreten kulturellen Räumen heraus. Der Dichter ruft an dieser Stelle ein vergessenes Wissen erneut in Erinnerung und übermittelt es auf poetische Weise in die heutige Zeit. Wo sich Europa seinen geographischen, historischen und anthropologischen Wurzeln nach als Fluidum kultureller Pluralität darstellt, liegt die Zukunft der kulturellen Übersetzung und die Aufgabe des Übersetzers mithin in der Überwindung der bisherigen Selbstverständlichkeiten.

Mit Blick auf dieses Wechselspiel von Annäherung und Entfernung, von Verständnis, Missverständnis und erneuten Verständigungsversuchen je-

des Übersetzungsprozesses zwischen Kulturen sollen die hiesigen die Einführung beschließenden Worte noch einmal von Friedrich Schleiermacher kommen: „Die Thatsache, daß eine Rede aus einer Sprache in die andere übertragen wird, kommt uns unter den mannigfaltigsten Gestalten überall entgegen. Wenn [...] dadurch Menschen in Berührung kommen können, welche ursprünglich vielleicht um den Durchmesser der Erde von einander entfernt sind“³¹ – dann heißt das für uns, so möchte man an dieser Stelle das Zitat weiterführen, dass die Aufgabe eines Miteinanders der Kulturen immer nur in einer unendlichen Annäherung an die Idee einer ‚Vielfalt in der Einheit‘ bestehen kann und gleichwohl bestehen muss. Diese gilt es als Übersetzungsmanigfaltigkeit gegen jede Tendenz eines globalen Monokulturalismus in Schutz zu nehmen, ernst zu nehmen und am Leben zu erhalten.

Bettina Kremberg, Artur Pełka & Judith Schildt

Leipzig, Łódź und Frankfurt/M. im Februar 2010

31 Schleiermacher, a.a.O. (siehe Fußnote 11), S. 38.